

wenn er ihn wieder zusammenpreßte, und spielte seine paar Töne. So schritt der kleine Zug berauscht dahin, und einer der sieben, acht Leute hatte sich den Doktor Puschka auf den Kopf gestellt und hielt ihn dort mit erhobenen Händen, dort schwankte er hoch oben über der berauschten Schar, vom Mondlicht beglänzt.

Auf einem niedrigen Hügel stand der kleine, runde Säulentempel, zu ihm schritten sie empor, nun lag der Park unter ihnen, mit Wiesen und Hecken und Bäumen, und der Bach blitzte herauf, und ungeheuer blau schimmerte das Himmelsgewölbe, und der Mond stand leuchtend still. Auf den Steinisch, der inmitten des Tempels stand, stellten sie den Kopf des Doktors Puschka, und nun sah der Doktor Puschka lächelnd in die wallende Augustnacht hinaus, die dampfend unter ihm war. Klagend und langgezogen spielte der magere Musikant, er hatte nun schon eine Art von schwebendem Lied gefunden, mit steigenden und fallenden Tönen, das er nun unablässig spielte, und die Schar hatte sich zu Füßen der Säulen auf die Steinplatten gesetzt und schwieg und horchte auf die langgezogenen, schnaufenden Töne des Totenliedes.

Quer über die Wiese, die unter dem Tempelhügel lag, kam eine weiße Gestalt, sie ging nicht auf dem Weg, sie ging mitten durch die Wiese, daß das hohe Gras ihr bis zu den Knien hinaufschlug, so kam die Gestalt herangewallt, wunderbar angezogen von dem Klage- lied, kam näher, es war eine Frau, klomm den Hügel herauf, es war eine junge Frau, kein Mädchen, so schien's, in einem weißen Sommerkleid, mit einem bleichen Gesicht. Sie schwieg, die sieben, acht sagten nichts, sie war nicht sehr erstaunt, sie sah den bekränzten, lächelnden Kopf in der Mitte des Tempels, sie ging auf die Büste zu, stand zögernd still, stellte sich auf die Fußspitzen, hob die Arme und legte sie zart auf die Schultern des Doktors Puschka und küßte den Doktor Puschka auf den

nie geküßten Mund. Und während der Bildhauer weiter und unaufhörlich sein einförmiges Lied spielte, ging sie auf der andern Seite des Hügels wieder hinab und verschwand in den Büschen, die hinter ihr zusammenschlugen.

Aber hinter ihr drein ging einer der sieben, acht, der mit Verwunderung dem zauberhaften Vorgang gefolgt war, er ging hinter der weißen Gestalt her, die zwischen den Büschen leuchtete, und wunderte sich, daß sie einen langen, tiefschwarzen Schatten warf. Die Frau verließ jetzt wieder die Wiese und trat auf den Weg und ging weiter, hielt sich aber nicht stadtwärts, hielt tiefer in den Park hinein. Und ebensowenig, wie sie die Musik im Tempel und die Schar der Männer gescheut hatte und sich zu dem wunderlichen Kuß ohne Scham hatte hinreißen lassen, als sei es das Natürlichste von der Welt, ebensowenig erschrak sie, als der Mann, der hinter ihr war und dessen Schritt sie im Gras vielleicht nicht gehört hatte, nun mit ein paar Sätzen hinter ihr war und zu sprechen begann. Sie wendete ihm ihr liebliches Gesicht zu, blickte ihn nicht unfreundlich an, erwiderte aber nichts, ließ ihn stumm neben sich her gehen und sah mit großen Augen zum Mond empor, der zitronengelb am Himmel funkelte. Es stand im Dunkel eines Baums eine Bank, und die Frau ließ sich darauf nieder. Vom Tempel, der von hier aus nicht zu sehen war, scholl immer noch das gleichmäßige Lied, es wallte dunstig über den Wiesen. Der Mann hatte den Arm auf der Banklehne ausgestreckt, und als sich die Frau etwas zurücklehnte, spürte sie den Arm des Mannes, blieb aber so sitzen, und dem Mann war, als strömte und zuckte an der Berührungsstelle flüssige, spritzende Glut in ihn über. Dann hörte er die Frau leise fragen: „Wer war der Mann, den ich küßte?“ Er antwortete: „Ein toter Freund.“ Sie drehte das Gesicht dahin, woher die Klänge ziehend durch die Bäume kamen; es war, als sähe sie den Kopf wieder im Mondschein vor sich, den sie oben im Tempel geküßt